Russische Nostalgie

Die alte Dame da? Was gibt's da schon!
Flug Moskau, Flussschifffahrt via Moskwa und Newa.

Hallo, und guten Morgen, dürfen wir Sie fragen, warum Sie diese Kreuzfahrt antreten?

Wer sind Sie überhaupt, und wen interessiert das schon?

Wir sind zwei Journalisten vom ›Globus‹, Gersheim, Sparte Reisen. Also, Frau von Meerburg…

Bitte nicht, da ich jetzt auf Russland eingestellt bin, nennen Sie mich Olina.

Keine Flugangst in Ihrem Alter?

Alter! Nicht die Anzahl der Jahre spielt eine Rolle, sondern der Inhalt. Man sollte jeden Tag, der noch bleibt, den Sinn des Lebens neu erfinden. Ich habe mit meinem Leben längst abgeschlossen.

Aha. Warum also diese Reise per Schiff?

Schon lange habe ich mit dem Gedanken gespielt, eine Moskau-Reise zu unternehmen, ich will dann eintauchen in meine Erinnerungen.

Ach so, Sie waren schon einmal in Moskau?

1956 – eine Zeit der Erkenntnis.

Wie kam es dazu?

Es fing 1945 an – vielleicht die erste Kindesliebe zu einem Russen. Ich war fünf Jahre alt, als die Sowjets unser Rittergut Naundorf bei Schmiedeberg überfielen.

Wo genau ist das denn?

Na ja – Erzgebirge. Bei Dippoldiswalde. 50 km von Dresden, Februar 1945 geschah es.

Vater und Mutter?

Mutter im Heu, Vater im Funkhaus Berlin. Meine Oma wachte. Ich fand es nicht übel, dass die Russen kamen. Wir waren am Verhungern, und Bonbons gab es sowieso nicht. Die Schlossherrin war meine Tante, und ich habe per Zufall beobachtet, wie ein Russe ihr die schwarzen Röcke hob und zwischen ihren Oberschenkeln ihr Schmucksäckchen absäbelte. Ich sah den kleinen Dolch des Russen blitzen. Na, dachte ich, egal, das sind ja keine Bonbons. Meine Tante Mathilde war kinderlos, ich galt nach Papa als Erbin. Das Lustige ist, dass Tante Mathilde in Moskau als Deutsche aufgewachsen war und dennoch kein Wort russisch sprach. Sehr dumm!

Und was haben die Russen dann mit der Schlossherrin Mathilde gemacht?

Ihr Mann Oscar und Mathilde wurden auf einem Leiterwagen abtransportiert, ins Dorf, in ein Zimmer. Beide starben sehr schnell danach.

Und zu den Kindern waren die Russen nett?

Naja. Sie kamen teils mit ihren Familien, Kindern auch, und die haben einfach unsere Roller fortgenommen. Zuerst stürmten die Soldaten in den Park und schnitten sämtliche Rosen und Rhododendren ab, warfen die Blüten auf ihre Panjewagen und setzten sodann ihre jauchzenden Frauen darauf. Wir schauten erstaunt zu. Angst hatte ich keinesfalls, die Russen reichten uns Wurst. Auf der krabbelten weiße Maden, aber wir aßen das trotzdem. Oma schrie,

aber egal. Hunger ist Hunger. Ein Russe mit hohen Stiefeln – also die trugen sie ja alle – nahm mich in den Park mit zum Brunnen. Ich durfte dann in seine Stiefel steigen, das war schön. Heute weiß ich, dass er mich vielleicht … aber dann schien ich wohl mit Silberblick, vorstehenden Zähnen und Stahlbrille so hässlich, dass er eventuell abließ. Ich liebte ihn gleich – innerlich, bekam Kuchen von ihm. Von da an wusste ich: die Russen sind romantisch, lieb und großzügig. Dieser Eindruck hat sich bis heute immer wieder bestätigt.

Wie haben Sie denn geredet?

Gar nicht. Er konnte kein Deutsch, ich kein Russisch. Aber Mama hatte befohlen: »Zu dumm, dass wir kein Russisch können. Alles wäre viel leichter. Also redet Kauderwelsch und pflanzt bei jeder Gelegenheit das Wort STALIN ein!«

Und niemandem geschah etwas?

Frau von Meerburg schwieg eine Weile. Im Nachbardorf hatte eine Frau alle Warnungen in den Wind geschlagen und hängte Unterwäsche auf, als die Soldaten in ihren Garten drangen. Man kugelte ihr die Oberschenkel aus, und dann kam sie dran. Sie wurde zum Schluss erwürgt.

Vor allem mussten wir das einzige Radio im Schloss retten. Also befahl meine Mutter, bevor sie wieder im Heu auf dem Dachboden verschwand, dass der viereckige Kasten auf dem Steinboden im Matratzenzimmer stehen sollte, Decke drüber, und wir spielend auf dem Kasten – und drum herum. Und tatsäch-

ich: da ein Radio ja an sich oben auf einem Tisch oder einem Buffet steht, blieb der »Kasten« unverdächtig, und die Soldaten liefen suchend weiter. Am 17. Februar, unvergesslich, 1945, schleppte sich mein Vater, total zerlumpt, durchs Schlosstor. Er war zu Fuß von Berlin nach Dresden gewandert, wurde am 15. in Dresden einkassiert zum Leichenschleppen, nach dem Angriff eben, und dann noch 50 km zu Fuß nach Naundorf. Meine Mutter, die sonst nur heimlich herumschlich, wurde jäh entdeckt. Sie hatte uns aber instruiert: »Wenn ihr seht, dass ich bedrängt werde, schreit euch die Seele aus dem Leib, seid so laut wie ihr könnt, schreit, schreit. Die Russen mögen soviel Kindergeschrei nicht. Dann lassen sie ab.« Genau so kam es auch. Der Mann stieg von der Mama herunter. Aber dann gingen sie auf meine Oma los, sogar mit Pistole! Sie riss ihre Bluse bis zum Brustansatz auf und zeigte auf die Halspartie, rief: »Schießen, schießen!« Da waren sie so erstaunt, dass sie von ihrem Vorhaben, welches auch immer, Abstand nahmen.

Und alle blieben im Schloss?

Natürlich nicht. Wir wurden allesamt vertrieben, das Gesinde, die Melker, die Förster, die Hirten, die Dienstboten, der Inspektor. Wir zogen in das Nachbardorf Schmiedeberg, kleine Wohnung, Schloss und Umland konfisziert, enteignet.

Und wie ging es dann weiter?

Sensation war ja, dass Marlene Dietrich 1945 in Majorsuniform zum Bürgermeister (frisch er-

nannt) kam und nach ihrer Geburtsurkunde suchte. Amerikanischer Jeep. Sie war nämlich ein Adoptionskind – vom Fleischermeister Dietrich her.

Na gut, wir meinen jetzt die Sowjetunion. Bruderland! Wie ging das voran?

Haha, im Jahre 1956 war es ganz ausgeschlossen, dass jemand einfach so nach Moskau fuhr, obwohl es Züge gab. Ganz zu schweigen nach England oder gar in die USA. Aber ich machte Lärm nach dem Abitur, von wegen Deutsch-Sowjetische Freundschaft; und sie wagten es nicht, mich sofort ins Lager oder in die Produktion zu schaffen, da ich in Sprachen gut war und mein Vater inzwischen verdienter Techniker des Volkes. Irgendwie gelang es meinem Vater, eine Ausnahme zu erzielen. Erweiterung des Studiums. Also ich fuhr.

1956. Wie alt waren Sie da?

Jung eben. Wir im kalten Abteil hatten keine Ahnung, dass es im Zug drei Tage lang nichts zu essen geben würde. Die Russinnen wussten es aber. Sie standen am Bahndamm, wenn die Dampflok mal hielt, eilten über die Felder, boten Obst an, es war so lieb. Vergesse ich nie. Der Empfang dann – die gesamte Familie Andrejew stand auf dem Bahnhof, mit 50 oder mehr Dahlien, riesig, in den Armen, ich wurde umarmt und geküsst, dabei waren es doch eigentlich fremde Leute, der Mann Kollege meines Vaters. Wir hatten zwar russisch in Dresden gelernt, ganz klar, aber ich verstand zunächst kein Wort.

Andrejew?

Sie müssen sich das so vorstellen. Professor Andrejew war, wie mein Vater, privilegiert, also riesige 6-Zimmer-Wohnung in Moskau und eine Datscha – 80 km entfernt im Umland.

Und Sie waren eine noch jungfräuliche Abiturientin?

Studentin inzwischen, heute würde man sagen, wild auf russische Helden. So genau weiß man das dann noch nicht. Jedenfalls wollte ich Dolmetscherin werden und fließend russisch reden.

Und nun?

In keiner Weise hatte man uns auf die russischen Sitten vorbereitet. Es war unmöglich, dort einfach in langen roten Hosen herumzulaufen. Als Gast Torte, Quark oder Kaviar abzulehnen, war tabu. Die Männer und Frauen haben ihre Mägen strapaziert, da würden wir in Deutschland aufplatzen. Jedes kleinste Vorhaben musste von der Babuschka, dem Oberhaupt der Familie, abgesegnet werden. Wehe nicht! Ich wurde zwischen der Datscha und Moskau hin- und her gefahren, man reichte mich herum als eine Art exotische Perle oder passender wie ein Zirkuspferd.

Sie halfen dann im Haushalt? Übten russisch?

Helfen durfte ich keinesfalls. Da gab es einen Haufen Mädchen und Dienstboten. Ich rannte mit einem Schreibblock herum und notierte alle mir bis dato unbekannten Wörter. Im eigenen Zimmer erforschte ich dann die Ausdrücke und ihr Umfeld. Als sie erfuhren,

dass ich keinen Freund hatte, reichten sie mich in der Nachbarschaft herum, und ich wurde zu Cremetorte und Quark gezwungen. So kam es wie befürchtet: das Zeug quoll in mir auf, und mit dem Schrei »Blinddarm« fuhren sie mich ins Krankenhaus. Unfassbar: die Ärzte sahen nichts, riefen »Appendizit!«, und wollten zum Messer greifen. »Sonst Sie tot.«

»Gut tot«, sagte ich wimmernd und unterschrieb elfmal, dass ich eine OP verweigerte. Es half nicht, dass ich Wörter rief wie Scheludok (Magen) oder Tworoschnoje Bljudo (Quarkspeise). Die Ärzte bemitleideten mich und schüttelten die Köpfe.

Grabesschwer empfing mich die gesamte Familie in der Moskauer Wohnung. »Nun musst du sterben.«

Da sie alle nicht bei meinem Ableben dabei sein wollten, ließen sie mich allein in der großen Wohnung zurück und verkrümelten sich. Im Gehirn tobten die Warnungen, nichts essen, nichts trinken, Alarmstufe Rot. Drei Tage vergingen so – ich ganz solo. Ab und zu kam einer gucken, ob ich noch lebte. Dann war es vorbei – und ich war zehn Kilo leichter, sah aus wie eine Stricknadel. Der aufgequollene Quark war eben verarbeitet worden. Ganz einfach.

Wie eine eventuelle Rücksprache mit den Ärzten verlief, ich ahne es nicht. Alle hielten sich bedeckt, waren froh und schleppten mich umgehend auf eine Tanzdiele. Sträuben half nicht, der Grund wurde auch nicht erklärt. Und alle gingen mit.

Heute würde man Diskothek sagen, aber damals war das Wort noch nicht Mode. Es handelte sich um eine gewaltige Halle; ein Saal, umstellt von Säulen. Tische und Stühle gab es nicht; auch keine Getränke,

Theken oder Tresen. In dem runden Säulengang standen Jungen und Mädchen durcheinander, und ich erfuhr, dass Bekanntschaften eingefädelt wurden.

Um Sie herum die gesamte Familie?

Ja, außer der Babuschka. So um die sieben Personen! Nun müssen Sie wissen, dass ich innerlich der festen Meinung war, hässlich zu sein und niemals aufgefordert zu werden. Da stand ich mitten im Familienclan, und ich sagte böse: »Du siehst es, Maria, ich war gleich dagegen, denn mich fordert eh keiner auf.«

Maria antwortete lächelnd:

»So ist das auch nicht gedacht. Siehst du denn nicht den Pulk von jungen Männern da neben dir?«

»Sehe ich schon, aber was soll es?«

»Na, du musst jetzt einen auswählen.«

»Wie bitte? Ich soll auf einen zeigen und ihn auswählen?«

Die Männer lauschten und nickten mir aufmunternd zu. Es waren mindestens 30 Burschen. Stellen Sie sich das doch mal vor! In Deutschland unbekannt! Zwei kamen in Frage, dies waren nun zufällig Freunde. Ich tanzte mit dem besser aussehenden Kandidaten, wusste aber kurz danach, dass es der Freund Wolodja war. Dies behielt ich für mich.

Mit Erlaubnis der Babuschka durfte ich am nächsten Tag mit beiden nachmittags spazieren gehen. Alle Jugendlichen spazierten im Park, der sich zu dem Fluss Moskwa hinstreckte. Begabte saßen auf der Kaimauer, mit Musikinstrumenten.

Ein paar Tage später traf ich Wolodja oben auf dem gitterlosen Flachdach. Es war Abend. Moskau lag unter uns. Gitarre und der erste Kuss meines Lebens!

Wie konnte Wolodja auf unser Gebäudedach gelangen? Für mich war es ja einfach, ich schlich vom zweiten Stock nach oben. Aber er? Im Erdgeschoss saß eine grimmige, dicke Portiersfrau. Da kam keiner unerkannt durch.

Wolodja betrat als Postbote das Nebenhaus und schlich über den durchgängig offenen Boden zur nächsten Hausnummer, zu meiner eben, und wir schwelgten in sehnsüchtiger Romantik mit Gitarrenmusik.

Wie es rauskam, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls schleppte man mich umgehend wieder auf die Datscha, weit weg von Wolodja. Komisch, erst wollen sie, dass ich jemanden kennen lerne, dann der Rückzug. Warum? Den Grund sollte ich bald genug erfahren.

»Babuschka, der Wolodja will mich auf der Datscha besuchen, darf er kommen?«

»Na gut, wenn du nicht anders kannst. Er soll sich bei mir zum Tschai s warenjem vorstellen.« (Zum Tee)

Ich war so aufgeregt vor Freude, dass ich wieder einmal aufs Rad stieg, zum nächsten See, der Foxterrier hinterher.

Auch er war oder wurde so laut und aufgeregt, dass er vor mein Fahrrad stürzte, es blockierte, denn er wollte Erster sein. Da stürzte ich – und aus.

Drei Tage im Koma, Gehirnerschütterung. Ein Bauer hatte von ferne den Unfall erspäht und sich von dem Hund zur Datscha leiten lassen.